

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1852

25 (26.2.1852)

Der Landbote.

Verkündigungsblatt

der Großherzoglichen Bezirksämter Sinsheim und Neckarbischofsheim.

N^{ro.} 25.

Donnerstag, den 26. Februar

1852.

[200] Nro. 5599. Der ledige Heinrich Rudolf von Abersbach ist zweier Bienen Diebstähle in fortgesetzter That beschuldigt.

Derselbe ist von Hause abwesend und sein Aufenthaltsort unbekannt. Rudolf wird deshalb aufgefordert, sich binnen drei Wochen dahier zu sistiren und sich über die Anschuldigung zu verantworten, widrigenfalls nach Lage der Acten erkannt würde.

Sinsheim, den 19. Februar 1852.

Großherzoglich bad. Bezirksamt.

Staiger.

[213] Sinsheim.

Fruchtversteigerung.

Montag den 1. f. Mts., Vormittags 11 Uhr, werden in diesseitigem Geschäftszimmer etwa

30 Malter Korn und

300 Malter Spelz

in schicklichen Abtheilungen gegen baare Zahlung vor der Abfassung versteigert.

Sinsheim, den 20. Februar 1852.

Großhzgl. Stiftschaffnei.

Banz.

J. U. S. wegen Diebstahl zum Nachtheil des Christian Fuchs von Waibstadt betr.

B e s c h l u ß.

[214] Nro. 3726. Mit Bezug auf unser Ausschreiben vom 16. d. M. bemerken wir noch nachträglich, daß bei dem Rubrikaten drei zwischene Säcke von den Dieben zurückgelassen worden sind. Der eine dieser Säcke ist etwa zur Hälfte abgeschnitten, worauf sich der Name »Christoph Braun No. 23« befindet; der andere Sack ist alt und trägt die Aufschrift »M. Stern No. 203«; der dritte Sack ist ebenfalls alt und an mehreren Stellen mit Flecken ausgebeffert, ohne besondere Kennzeichen.

Neckarbischofsheim, 21. Febr. 1852.

Großherzoglich bad. Bezirksamt.

Scheuermann.

vd. Graulich.

[215] Sinsheim.

Danksagung.

Für die unserm lieben einzigen Sohn Emil, welcher uns in Folge einer Hirn-

entzündung am 19. dieses Monats in einem Alter von 9 Jahren 5 Monaten so unerwartet schnell durch den Tod entrissen wurde, gewordene so zahlreiche Begleitung seiner irdischen Hülle und die uns bewiesene allseitige Theilnahme sagen den tiefgefühltesten Dank.

Sinsheim, den 23. Februar 1852.

Die tiefbetrübteten Eltern.

Chr. Banz, Geistlicher Verwalter.

Emilie Banz, geb. Huhn.

Kapital auszuleihen.

Bei Unterzeichnetem liegen 300 bis 350 Gulden Pflegschaftsgeld gegen 5% tige Verzinsung zum Ausleihen bereit.

Jakob Doll

in Rohrbach.

[212]

In der Buchdruckerei von D. Pfisterer in Heidelberg sind folgende Impressen zu haben:

Einzugsregister über die für die Gemeindefasse zu erhebenden Umlagen. Polizeistrafttabellen.

Das großh. Regierungsblatt Nro. 7 enthält Nachfolgendes:

Leopold, von Gottes Gnaden

Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen.

Durch anhaltendes Unwohlsein verhindert, die Vorträge der Vorstände Unserer Ministerien persönlich entgegen zu nehmen, haben Wir Uns bewogen gefunden, bis auf Weiteres, Unseren vielgeliebten Sohn den Prinzen Friedrich damit zu beauftragen. Derselbe wird Unserer Weisung gemäß Unsere Willensmeinung einholen und da wo nöthig kund geben.

Zugleich ertheilen Wir dem genannten Unserem vielgeliebten Sohne hiermit die Vollmacht, diejenigen Gesetze, Verordnungen und sonstige höchste Entschlüsse, welche Unserer Unterschrift bedürfen, in Unserem Namen zu unterzeichnen, und wollen, daß die von Ihm unterzeichneten und von dem verantwortlichen Chef des betreffenden Ministeriums gegengezeichneten Akte die volle Kraft haben sollen, als ob dieselben von Uns Selbst höchstehändig vollzogen worden wären.

Gegeben zu Karlsruhe, den 21. Februar 1852.

Leopold.

Fehr. Rüd. Regenauer. v. Stengel. A. v. Roggenbach. v. Marschall. Wechmar.

Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Königl. Hoh. des Großherzogs: Schunggart.

Landtagsverhandlungen.

26. Sitzung der II. Kammer. Nachdem mehrere Petitionen und Berichte übergeben, begann die Diskussion des Berichts des

Abg. Prestinari über den Gesetzentwurf, die Entschädigung für aufgehobene Feudalrechte betr. Sämmtliche Artikel des Gesetzes wurden nach dem Kommissionsantrag angenommen, mit Ausnahme des Art. 8, der wegfällt. Hierauf wurden folgende Berichte der Petitionskommission erstattet: 1) des Fidel Santert in Birkendorf, die Anwendung der §§. 119 und 222 der Prozeßordnung. Der Antrag auf Tagesordnung ward angenommen. 2) Desselben, das Pfandschreibereiwesen betr. Wie bei 1. 3) Des Vereins badischer Aerzte, Rechtsschutz für ärztliche Deserviten und Arzneikosten betr. Antrag: Empfehlende Ueberweisung an großh. Staatsministerium.

Zur Geschichte des Tages.

Karlsruhe. Wir sind in der angenehmen Lage, über das Befinden Sr. K. Hoh. des Großherzogs Erfreulicheres als bisher berichten zu können, indem die Schmerzhaftigkeit des Leidenden Theiles in den jüngst verfloffenen Tagen sich weniger oft bis zu heftigeren Anfällen gesteigert, und den Schlaf des hohen Patienten nicht mehr auf so empfindliche Weise unterbrochen hat. Se. K. Hoheit fühlen sich demnach auch schon etwas gestärker, und konnten in verfloffener Woche wieder höchstihre nächste Verwandte sehen, so wie den Minister des Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten empfangen und die gewohnte rege Theilnahme an den Geschäften kund geben. Wir glauben uns daher der frohen Hoffnung überlassen zu dürfen, in unserm nächsten Berichte eine stetige Zunahme der begonnenen Besserung mittheilen zu können. Unsere letzte Mittheilung wegen der deutschen Flotte ist dahin

zu berichtigen, daß ein Endergebniß noch nicht erzielt ist, und daß ein solches erst in einigen Wochen zu erwarten steht. Wohl aber vernehmen wir, daß alle Bundesglieder geneigt sind, das Bundeseigenthum der Flotte anzuerkennen, nur daß sie sich über die Konsequenzen noch nicht haben einigen können, welche aus diesem Prinzip zu ziehen wären.

Die österreichischen sowohl, als die preussischen Truppen sind in vollem Rückmarsch aus den Herzogthümern begriffen. Bis zum 26. d. werden so ziemlich alle österreichischen Truppen über der Elbe sein, bis auf ein kleines Kommando, das zur Bewachung der Lazareth vorläufig in Altona bleiben wird.

In Wien wüthete in voriger Woche ein solch starker Orkan, daß der Verkehr auf den Straßen fast unmöglich war. Mehrere Straßen und Plätze mußten abgesperrt werden, da der Sturm Theile der Dächer herabschleuderte; ein Theil des Mauerwerks der St. Stephanskirche drohte den Einsturz, Gerüste wurden zertrümmert, im Prater Bäume entwurzelt, ja man fürchtete für den kleinen Thum der neuerbauten Dominikanerkirche. Die Glaser machten die besten Geschäfte dabei, denn viele tausend Fensterscheiben wurden zertrümmert.

Aus Paris wird berichtet: Die bei der Bibliothek aufgestellte Schildwache hat einen von der Dyer heimkehrenden jungen Mann, der sich einige schlechte Witze mit ihr erlaubte, erschossen. Der Name desselben, der einer angesehenen Familie angehören soll, ist noch nicht bekannt. — In dem Bezirk Nerac (Lot- und Garonne-Departement) haben Unruhen stattgefunden; man hat 70 Mann Soldaten abgesandt, um gegen die Unruhestifter einzuschreiten. — Die Regierung hat die Absicht, ein großartiges Auswanderungs- und Kolonisationsystem in Ausführung zu bringen. — Für die im Dezember verwundeten Soldaten, zu deren Gunsten man eine Subscription eröffnet hat, sind bis jetzt 149,238 Francs eingegangen.

Der Cousin.

Eine Humoreske.

(Schluß.)

Unterdessen hatten seine beiden Freunde den Erfolg ihrer Geschichte, welche sie nicht zu widerrufen wagten, mit Bestürzung vernommen. Die Abreise des „lachenden Erben“ nach Paris, welche man allgemein für eine Folge von Liquidationschwierigkeiten ansah, setzte sie in Erstaunen; sie fürchteten, er werde zuletzt selbst glauben, was anfangs nur ein verderbter Scherz war.

Einige Tage nach der Rückkehr ließen die beiden Freunde, welche sonst immer ohne Formalitäten eingetreten waren, sich bei ihm melden.

„Es kostet jetzt Mühe, bei Dir vorzukommen“, sagte Albert Bonneval, etwas beleidigt.

„Ja, ich bin jetzt gar zu sehr von überlästigen Besuchern belagert“, erwiderte Meran; „Jedermann sucht Etwas von mir zu erlangen, oder bestürmt mich mit Projekten. Aber Ihr, meine lieben Freunde, Ihr seid mir stets willkommen.“

„Aber Du weißt doch, lieber Louis, daß Dein Cousin nicht gestorben ist“, sagte Georges Durand.

„Ich weiß in der That nicht, ob er gestorben ist; denn ich weiß nicht, ob er jemals gelebt hat.“

„Du weißt aber, daß diese Erbschaft nur ein Scherz ist, als dessen Urheber wir uns öffentlich anerkennen wollen.“

„Ich bitte Euch“, sagte Meran, etwas beunruhigt, „lasset die Sachen nur wie sie sind.“

„Aber höre uns doch an.“

„Wir wollen keine Zeit verlieren; ich werde Euch bei Tisch Alles erzählen. —“

Die Wahrheit kam jedoch endlich an den Tag. Das leichte Kartenhaus stürzte schnell wieder zusammen. Sobald das Unge-

witter losbrach, erhielt Meran an einem Vormittage ein Duzend Briefe, ungefähr folgenden Inhalts:

„Da ich gegenwärtig bedeutende Auslagen zu bestreiten habe, so ersuche ich Sie, die beifolgende Nota noch heute zu berichtigen.“

Die Antworten des jungen Rentiers waren einander ganz gleich:

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir die seit so langer Zeit verlangte Rechnung endlich geschickt haben. Ich lege den Betrag bei.“

Ein einziges Schreiben enthielt keine Geldforderung; es lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Meran, erlauben Sie einem alten Schulfreunde, der auf die Nachricht von Ihrer angeblichen Erbschaft nicht zu Ihnen gekommen ist, Sie auf im Publikum verbreiteten beunruhigenden Gerüchte aufmerksam zu machen.“

„Ich weiß in der That nicht, wie ich diese Gerüchte mit der Achtung, welche ich stets vor Ihrem Charakter hegte, vereinigen soll. Ohne Zweifel sind Sie selbst getäuscht worden. Sollten Sie, als Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs, von hier abzureisen wünschen, und vielleicht in Folge der von Ihnen nöthig erachteten Auslagen in Verlegenheit sein, so biete ich Ihnen eine Summe von fünfhundert Franken an, über welche ich verfügen kann, und womit Ihnen in diesem Augenblicke wahrscheinlich mehr gedient ist, als mir.“

Meran antwortete:

„Verehrter Freund, wenn ich auf das Ansehen, in welchem der Reichthum, ganz abgesehen von persönlichen Eigenschaften, in dieser Welt steht, einen besondern Werth legte, so könnte ich Anspruch darauf machen, denn ich bin reich, aber nicht durch Erbschaft, an welche ich nie glauben konnte, sondern weil man mich, allen meinen Gegenvorstellungen zum Trotz, durchaus zum reichen Manne machen wollte. Wie ich ein solcher geworden bin, ist mir bis jetzt noch nicht recht klar geworden. Dies ist Alles, was ich Ihnen sagen kann, und Dies bitte ich allen denen zu sagen, die es der Mühe werth erachten, sich mit mir zu beschäftigen. Ich verdanke meiner sonderbaren Lage übrigens mehr als dem todtten Mamon, denn ich habe mich überzeugt, daß ich einen Freund habe, auf den ich in der Noth, wenn sie je mich heimsuchen sollte, mit Zuversicht zählen kann.“

Zur Geschichte des Tabakrauchens im Grossherzogthum Baden.

Nachdem in vielen Ländern die geistliche und weltliche Gewalt, das Oberhaupt der katholischen Kirche wie der protestantische König Jakob I. von England, der russische Czar wie der Großmogul, gegen die sich einschleichende Gewohnheit des Tabakrauchens ohne großen Erfolg Maßregeln getroffen hatten, kam diese Gewohnheit im 30jährigen Kriege durch fremde Truppen auch zu uns, und die ältesten bisher bekannt gewordenen Spuren führen in das Jahr 1642 zurück.

Damals ließ Joh. Mich. Moscherosch aus Willstätt seine „Wunderlichen Geschichte Philanders von Sittewald“ zum zweiten Male drucken und in der Beschreibung, die er dort von den Sauerbrunnen am Kniebis entwirft, redet er auch von den Buden der Tabakfrämer zu Griesbach, Rippoldsau u. s. w. Moscherosch selbst läßt sich in diesem Buch mit sehr lebhaftem Widerwillen gegen die neue Unsitte aus. Er nennt den Tabak ein giftiges Kraut, dessen Teufelsbrauch die Leute toll und voll mache; durch die Spanier sei dieses Gift nach Europa (im Jahr 1559), und durch die Franzosen zu den nachhäftigen Deutschen gekommen. Schon habe der höllische Rauch bei unseren Herren von Adel, wie bei geringeren Ständen Beifall gefunden. Ja, Moscherosch klagt, daß nicht nur Bauern, sondern sogar Weiber „Lubak saufen.“ Letzteren Ausdruck braucht er ganz gewöhnlich statt der im Munde un-

feres oberländischen Volkes noch jetzt üblichen Bezeichnung „Tabaktrinken.“

Haben wir aus dieser Zeit einen berühmten Feind des Tabakrauchens aufgeführt, so müssen wir andererseits unsern Blick auch auf einen berühmten Verehrer dieser Sitte wenden. Am 24. März 1642 wurde auf der Brücke zu Dinglingen bei Lahr der bayrische General Johann v. Werth gegen den schwedischen Marschall Gustav Horn ausgewechselt. Werth, ein Niederländer von Geburt, war 1638 in Folge seiner Niederlage bei Rheinfelden in französische Gefangenschaft gebracht worden, und galt für einen unvergleichlichen Meister in der neuen Kunst zu rauchen, so daß während jener Gefangenschaft zu Vincennes die Pariser Damen sich ein Vergnügen daraus machten, Zeugen seiner Meisterschaft im Wein- und Tabaktrinken zu sein.

Nach dem westphälischen Frieden fuhren die weltlichen und geistlichen Regenten in unserm Vaterlande, wie in den benachbarten Gebieten noch fort, gegen die neue Sitte zu eifern. So verbot zum Beispiel im Jahr 1650 der Abt von Schwarzach den Gebrauch und den Verkauf des Tabaks bei einer Strafe von drei Pfund.

Im Jahr 1670 fing die vorderösterreichische Regierung an, finanziellen Vortheil aus der neuen Gewohnheit zu ziehen, und ordnete Tabakpachte an, welche bald Nachahmung fanden; namentlich begab sich Baden-Baden 1679 des Alleinhandels mit Branntwein, Essig und Tabak um ein Gewisses an einzelne Krämer. Dagegen hörten die Geistlichen nicht auf, das eingedrungene Kraut zu bekämpfen, welches bereits angepflanzt zu werden begann. „Wenn ich,“ so predigte damals ein Pfarrer bei Basel, „Mäuler seh’, die Tabak rauchen, so ist mir, als säh’ ich lauter Kamine der Hölle.“ Nachdem übrigens gegen das Schnupfen gar niemals ein Verbot ergangen war, wurden jetzt die Edikte gegen die Raucher wenigstens gelinder. Eine Strafdrohung von 2 fl., die der Abt von Schwarzach 1684 erließ, berücksichtigte hauptsächlich die Feuergefährlichkeit, denn er erlaubte immerhin das Tabakrauchen am Herd.

Nach dem orleanischen Kriege, welcher unser Land und besonders die Pfalz so grausam verheert hatte, begann dort der Bau desselben allgemeiner zu werden, und am Schlusse des 17. Jahrhunderts wird an der südlichen Grenze des Großherzogthums unter den Gefällen des Isteiner Bannes ebenfalls der Tabakgehalt genannt. Für die zum baden-durlachischen Unterland gehörigen Orte gebot Markgraf Karl Wilhelm 1718 und der nächstfolgenden Zeit die Anpflanzung des Tabaks und zwar in sehr ausgedehnter Weise. Ja, er befahl, daß außer dem Zehnten aller übrige Tabakertrag an seine Fabrik nach Pforzheim geliefert und dort dem Werthe nach durch die herrschaftlichen Tabakspinner taxirt werde.

Um diese Zeit hatte sich auch die Kirche allmählich mit dem Kraute versöhnt, das von Burton ein trinkbares Gold, ein Universalmittel gegen alle Uebel genannt wurde. Pabst Benedict XIII. hob das erfolglose Verbot des Rauchens förmlich auf. Doch blieb es an geistlichen Personen noch immer ein Anstoß in den Augen unseres Volkes.

Unterdessen verbreitete sich die Kultur der Pflanze immer mehr, so daß 1778 das Oberamt Durlach, welches von der badischen Regierung Befehl erhielt, den Flachsbau zu befördern, zur Antwort gab: „Die Sorge für Krapp und Tabak verschlingt fast Alles.“ Wie sehr auch die Kultur des Letzteren jener Regierung am Herzen lag, zeigt unter Anderm die genaue Anweisung, die darüber im Karlsruher Wochenblatte 1780 bekannt gemacht wurde. So hob sich im Badischen, und noch mehr in der Pfalz, dieser Zweig des Landbaues in noch stärkerem Grade als die inländische Konsumtion, obgleich auch sie, besonders seit dem Einrücken so vieler Truppen in den neunziger Jahren, gewaltig zunahm. Schon früher war der Tabakpreis durch den Krieg zwischen England und seinen nordamerikanischen Kolonien so gestiegen, daß ein Centner Pfälzer Blätter, welcher vor 1776 um 5

Gulden verkauft wurde, ein Jahr später 20 Gulden galt. Daher schilderte schon damals eine Uebersicht des Rheinhandels den Tabak als ein Hauptprodukt der Pfalz; er werde in ganzen Schiffsadungen durch die Holländer geholt, mit virginischen Blättern vermengt und den ehrlichen Deutschen wieder zugesendet. Zwar überlasse man, so fährt jene Uebersicht fort, am Rhein den Rauchtobak, der sich mit dem Wein selten vertrage, gerne den Vierländern; dagegen finde man dort ganze Dörfer voll Schnupfer, während die Zahl der Raucher verhältnißmäßig gering sei. Wie sehr sich Dies seitdem geändert hat, ist uns Allen genugsam bekannt.

Schon am Schlusse des vorigen Jahrhunderts wurde die Quantität bloß desjenigen Tabaks, welchen Mannheim ausfuhrte auf mehr als 40,000 Centner angegeben, und 20 Jahre später versicherte Memminger, unter den 15,000 Centnern, die in Wirtemberg eingeführt werden, seien drei Viertel pfälzische Blätter, von denen der Centner durchschnittlich 14 Gulden koste. Weitere 20 Jahre darauf gab eine offizielle Bekanntmachung an, damals habe der badische Unterheinkreis 86,836 Centner Tabak erzeugt, an Werth 1,930,122 Gulden, also über das Fünffache des gleichzeitigen Weinetrags.

Vader, aus dessen Zeitschrift „das badische Land und Volk“ Vorstehendes entnommen ist, fügt noch folgende beherzigenswerthe Worte bei: „Gegen das Tabakrauchen überhaupt noch eifern zu wollen, wäre jetzt, bei der allgemeinen Herrschaft desselben, eine Thorheit. Dagegen möchte es ein Wort zu seiner Zeit sein, auf die höchst verderbliche Unsitte öffentlich aufmerksam zu machen, welche unter der Jugend gewisser Orte eingerissen hat, wo nicht erwachsene Jünglinge bloß, sondern schon Knaben von 10 bis 15 Jahren die Pfeife im Munde führen, und nicht mehr etwa nur zuweilen verstohlener Weise, sondern offen und ungeschämt mit der garstigsten Affektation des Alters. Wie oft habe ich an Sonntag-Nachmittagen solche Knaben getroffen, wie sie beisammen saßen, in die Wette rauchten, spielten und schluchten trotz den rohesten Stallknechten! Wenn das so fortgeht, so bilde man sich den Begriff von einer Zukunft, welche sich auf eine solche Jugend gründen soll. Das Uebel ist aber um so größer und fordert eine um so aufmerksamere Unterdrückung von Oben herab, da die Eltern es meist gedulden, und überhaupt die erwachsenen Leute gleichgiltig dazu sehen, wie ich denn ganz alte Bursche jenem Unfuge ihrer Dorfknaben ohne das geringste Einschreiten habe zuschauen sehen.“

Historische Notizen.

Epsenbach liegt 692 Fuß über dem Meere. Grundherrsinn sind die Freien von Zandt zu $\frac{2}{3}$, und der Frhr. von Wambold $\frac{1}{3}$. — Eine halbe Stunde vom Orte zeigen sich Spuren einer alten Römerstraße. Epsenbach ist sehr alt und gehörte vormals der Familie Steinach. Im 14. Jahrh. kam es durch Heirath an Konrad Schenk von Erbach und Luz von Helmstatt, von welchen der Letztere seinen Antheil dem Ersteren abtrat, der dann Epsenbach im Jahr 1325 an Mainz verkaufte. Dieses vererbte E. gleich darauf, löste es aber wieder aus, und gab es an Boppo von Helmstatt, dessen Erbe Epfb. an Pleickhard Landschad von Steinach überließ. Von des Letztern Söhne erhielten die Edlen von Handschuhsheim die Hälfte von E., welche solches aber im J. 1550 an die drei Brüder Landschad um 3066 fl. wieder abgaben. Im J. 1572 trug Hans Ulrich Landschad sein Drittheil am Pfandschilling dem Grafen von Eberstein zu Lehen auf, bis es mit 700 fl. ausgelöst wurde. Als im Anfang des 17. Jahrh. Pleickard von Steinach starb, kam E. an seinen Halbbruder Fr. Wambold von Umstatt, welcher es im J. 1626 nebst den Gütern um 2900 fl. an Phl. Bernhard Landschad verkaufte, mit Vorbehalt eines Theiles, worüber ein Streit mit Friedrich Landschad entstand, der im

J. 1646 dahin verglichen wurde, daß er gegen die erwähnten 700 fl. das Wambold'sche Drittheil erhielt. Nach Fr. Landschad's Tode gab es Streitigkeiten wegen Epsenbach, weil der Lehensnachfolger von Metternich auch den Wambold'schen Theil in Besitz nahm. Es kam im J. 1671 beim Kammergericht zu Speyer zu einer Klage, in Folge deren die Erben Landschad's, Friedrich von Wittnau und Hartmann von Festenburg, in den Besitz gesetzt wurden und Letzterer wegen einer Forderung von 923 fl. an Württemberg auch das dem Hause Eberstein aufgetragene Lehen erhielt. Er trug deshalb seinen ererbten Theil Württemberg zu Lehen auf; als er aber starb, erhielt sein Sohn zwei Drittel von Epsenbach, der dieses im J. 1716 an seinen Schwager Ernst Christian von Rottorf abtrat. Als nach Rottorf's Tode Streitigkeiten entstanden, weil Württemberg das Lehen einziehen wollte, aber Kurpfalz nur ein Drittel als ehemals Ebersteinisch und jetzt Württembergisch ansah, ließ Kurfürst Johann Philipp von Mainz Steinach und Epsenbach in Besitz nehmen. Nun verlangten die Grafen von Eberstein ihr Drittheil, Mainz behauptete aber, Epsenbach sei Eigenthum der Mainzer Kirche. Im J. 1654 nahm Wolf Heinrich von Metternich von Epsenbach Besitz, es erhoben sich hierauf Widersprüche von Seiten der Landschad'schen Allodialerben und der Grafen von Eberstein, bis Kurpfalz Epsenbach in Beschlag nahm, und endlich 2 Drittel dem Frhrn. von Zandt, 1 Drittel aber dem Herrn von Wambold als Lehen zu Theil ward. — Epsenbach ist der Geburtsort der beiden berühmten Theologen Dr. Paul Karl David Reimold und Dr. Karl Ullmann. Es hat zwei Kirchen; die den Evangelischen zugehörige wurde zwischen 1833—36 von Hübsch sehr schön aufgeführt.

Landwirthschaftliches.

Hamm'sches Mittel gegen die Kartoffelfäule.

Herr Gustav Hamm zu Liegenhof glaubt ein Mittel gegen die Kartoffelfäule gefunden zu haben und hat solches der Regierung zur Verfügung gestellt. Es besteht in dem Ueberstreuen der bereits erwachsenen, in der Blüthe stehenden Stauden mit dem Staube des an der Luft zerfallenen Aeskalks. Herr Hamm hat dies Mittel seit 1847 angewendet, und zwar in den ersten vier Jahren jedesmal, wenn die Spuren der Krankheit sich bereits an den bekannten schwarzen Flecken des Krautes erkennen ließen, und in dem letzten Jahre etwas früher, nämlich als auf den benachbarten Feldern die Anfänge der Krankheit sich zeigten. In den ersten Fällen ist die Krankheit jedesmal zum Stillstande gebracht, im letzteren Fall ganz und gar verhütet worden. Auf 75 □ Ruthen wurden nicht ganz 3 Scheffel Kalkstaub angewendet. Selbstredend muß dies Aufstreuen bei stillem Wetter und in den Abendstunden geschehen, damit der Nachthau den Kalkstaub auf den Blättern festhalte.

Verschiedenes.

Wie man Bären fängt. Ein Bär hatte lange Zeit die Gegend von Luchon (Pyrenäen) beunruhigt und wiederholte Versuche der jagdkundigen Einwohner des Orts, die Bestie zu erlegen, blieben erfolglos. Da lud Dr. Pégot, ein Arzt des Ortes, an einem Tage des Septembers v. J. die Nimrodsjünger noch einmal ein, sich ihm anzuschließen zu einem Feldzuge gegen das Unthier. Die Jagdlustigen zogen am frühen Morgen aus und gelangten nach einigen Stunden in die Gegend, wo Paez in seiner Höhle hauste, der in der Nacht frisch gefallene Schnee zeigte keine Spur, daß der Bär seinen Hinterhalt verlassen habe. Während nun die Schützen auf Geheiß des Dokters ihre Büchsen schußfertig

hielten, mußten die mitgenommenen Gehilfen den Eingang zur Höhle mittelst eisernen Stangen verrammeln, und durch Decken wurde der Eingang vollends geschlossen. Ein Pumpwerk ward hierauf durch eine kleine freigelassene Oeffnung in die Höhle gerichtet und sofort begann Dr. Pégot's groteske Operation, den Höhlenbewohner zu — chlorophormiren. Nach einiger Zeit, als er überzeugt sein konnte, daß das angewandte Mittel die erwünschte Wirkung hervorgebracht habe, ließ Dr. Pégot den Eingang zur Höhle wieder öffnen, und bald traf sein Blick den Höhlenbewohner, der unbeweglich da lag, in tiefen Schlaf verfallen.

Der Schläfer ward nunmehr aus seinem Versteck hervorgezogen und auf eine Trage gebunden. In geordnetem Zuge trug man die seltene Beute nach der Stadt, während man ein unverhofftes Erwachen des Schläfers durch ein, unter seine Nase gehaltenes Flacon mit Chloroform zu verhindern suchte. Spät am Abend zogen die Sieger im Triumph in die Stadt ein, Dr. Pégot an der Spitze, dann die Träger mit der Beute, zu beiden Seiten die Schützen. Der Zug nahm seinen Weg nach dem Rathhause und übergab hier das schlafende Ungethüm den Vätern der Stadt zu fernerer Bewahrung. Ein Gefängniß nahm bald den Schläfer auf, um am andern Morgen an der Seite einer jungen Bärin zu erwachen, welche kurz vorher, von muthigen Hirten gefangen, eingebracht und zu trauriger Einzelhaft verurtheilt worden war.

Die „Grenzboten“ berechnen den Papierbedarf Leipzigs mit seinen 150 Buchhandlungen und zahlreichen Pressen auf 15 Millionen Pfund jährlich. Die gesammten Papierfabriken Sachsens vermögen nur etwa 7 Millionen Pfund dieses Bedarfs einer einzigen Stadt zu decken. Die größere Hälfte muß vielmehr aus Preußen, Bayern, Württemberg und Baden bezogen werden.

In Paris haben manche Hauseigenthümer, welche Wohnungen vermieten, an ihrer Hausthür folgende Inschrift anbringen lassen: „Es gibt hier weder Klavierspieler noch sonstige Musikmacher.“ Sie hoffen durch diese beruhigende Versicherung die Miether leichter anzulocken.

Vor einiger Zeit wurden in Königsberg den Papierhandlungen und Conditoreien die daselbst befindlichen grünen Papiere polizeilich fortgenommen; nunmehr ist den Betheiligten durch das Polizei-Präsidium eröffnet worden, daß die hellgrünen Papiere als giftstoffhaltig befunden seien und demnachst verbrannt werden sollten; zugleich wurde den Interessenten freigestellt, diesem Akte beizuwohnen.

Auflösung des Logogryphs in No 20:

H u m b o l d t s a u .

Fruchtpreise.

Heidelberg, 24. Februar. Korn 14 fl., Spelz 7 fl. 9 kr., Rernen 16 fl. 10 kr., Gerste 11 fl. 28 kr., Haber 4 fl. 32 kr., Welschorn 12 fl. 30 kr., Heu, per Intr. 1 fl. 24 kr., Kornstroh, per 100 Gebund 19 fl., Spelzstroh per 100 Gebund 11 fl. Verkauft 339 Malter. Erlös 2867 fl. 57 kr.

Frankfurter Course.

| | | | |
|--------------------|------------|-------------------|-----------|
| Neue Louisd'or | 11. 6 | 20-Frank-Stücke | 9. 31-32 |
| Pistolen | 9. 41½-42½ | Engl. Souverains | 11. 58 |
| Pr. Friedrichsd'or | 9. 58-59 | 5 Frankenthaler | 2. 22½-23 |
| Holl. 10fl.-Stücke | 9. 53½-54½ | Preuß. Thaler | 1. 45½-46 |
| Randbafaten | 5. 37½-38½ | Preuß. Kass. Sch. | 1. 45½-46 |